

Der Welt Spiegel

Illustr. Halb-Wochenschrift

des Berliner Tageblatts



Der alte Doktor.

Von Heinrich Leis, im Felde.

In meinen Jugenderinnerungen hat sich kein Bild mit wunderflehener Deutlichkeit erhalten. Eine große Nase bog sich schief aus seinem jagender Gesicht, das Kinn überwallte ein fleckiger, lang und beinahe viereckig gehaltener Bart. Wenn er ankam, mit dem schwarzen, verstaubt aussehenden Schlapphut, die dünne Strohhäute zwischen den Zähnen, das ergraute Haar halb lockig in den Nacken fallend, hatte er ganz das Aussehen eines Sonderlings, der um Schein und Mode unbümmert seines Weges ging. Jeden Dienstag war er Abendgast bei meinem Großvater, und wenn die zwei alten Herren zusammensaßen, belebte sich ihre Rede mit Erinnerungen und Lehren aus der vergangenen Zeit und mit Verbesserungswünschen für die Zukunft; denn sie politisierten eifrig im Sinne der bürgerlichen Fortschrittspartei. Der Doktor kehrte mit Stolz und Behaglichkeit den Nachkommen des 48er Freiheitsmannes heraus, in seiner Art derb, rückhaltlos und rechtlich. Sein Vater, ließ ich mir später erzählen, hatte einen Hauptanteil an dem Revolutionären des fünfjährigen Jahres in der treuen und ehrbaren Provinzialstadt. In einem Kaffeehaus war er auf einen Tisch gesteuert und hatte über Menschen- und Bürgerrecht gepredigt; war dann, vor den Veritimen des ehemaligen Herzogs stehend, in meines Großvaters Haus gekommen und wurde unter einem Strohhäufen in der Scheune verborgen. Großmutter brachte ihm nächtlich Speise und Trank — denn man sahnete nach ihm —, bis die Aufregung verlaute. Wie seltsam klang diese romantische Verfolgungsgeschichte im Rahmen der biedermeyerlichen Einfalt eines friedlichen Bürgerheims, als fremder Bestandteil gleichsam hineingetragen aus der Abenteuerecke von Sizilien oder Korsika.

Ich, als kleiner Bub, mußte mich damit abfinden, daß an solchen Dienstagabenden mein Besuch bei Großvater nicht erwünscht war, weil ich mich mit vorlautem Geplapper in die Unterhaltung mischte. Und das bewirkte in meinem schnellen, fräftigen Empfindungsleben eine Eiferlüdt und Verärgerung auf den Doktor, dem ich das Feld räumen mußte. Denn sonst war's allabendliche Gewohnheit, wenn die Schularbeiten fertig waren, wenn ich vom Spaziergang oder vom Spielen heimkam, ein Stündchen vor der Nachtmahlzeit bei den Großeltern zu verbringen. Die Großeltern wohnten in unserer Straße, nur ein paar Häuser entfernt. Wenn ich zuweilen Dienstags ausschlipfen wollte, hielt mich Mutter an: „Wohin so geschwind?“ — „Zu Großvater!“ — „Du weißt, daß heute der Doktor drüben ist. Diegeblieben!“ Dann plante ich eine kindische Rache für meinen zurückgepferten Eigenfinn. Wenn ich mich Dienstag abends doch

hinüberschaffte, versteckte ich des Doktors Hut, schwärzte seinen Stod mit Ruß oder knebelte die Türklinke irgendwo mit Bindfaden fest und was mehr solche Streiche waren. Wie er einmal mit seinem Kohlröden hinter mir her drohte, entfloß ich voll Angst und doch mit einer Befriedigung, als ob ich wer weiß was geleistet hätte. Später vertrogen wir uns besser. Einmal getraute ich mich doch nicht, es ganz mit ihm zu verderben. Als Hausarzt

damals war ich zuerst im Theater gewesen, hatte mit großen ungläubig staunenden Augen den Vorhang vor der vielgestaltigen, geheimnisreichen Kulissenwelt sich heben sehen. Die Darstellung einer geschichtlichen Tragödie erschien mir wie ein Nebelwerden und Formgewinnen der toten Welt, die ich aus den Schulstunden kannte. Das alte Komertum gewann eine ganz neue Beziehung zu mir. Und voll Nachahmungstrieb übertrag ich einen Abganz der mich erfüllenden Romantik auf mein Puppentheater, das aus einer großen Zigarettenkiste gefertigt, mit buntem Papier überklebt war und „Thalia“ hieß. In der Rolle des Schicksals, das die Fäden der Figuren in der Hand hält, kam ich mir mächtig und beherrschend vor. Als ich gute Zensuren heimbrachte, gab man mir den Willen, auch vor dem Doktor zu spielen, und es schmeichelte mir, mit meinen Büppchen und selbstgemalten Dekorationen die Aufmerksamkeit des Doktors zu gewinnen und nach vollendetem Spiel meinen Dulus mir entrichten zu lassen.

Zwei Ereignisse mit dem Doktor sind mir unvergesslich. Das eine Mal war ich krank; es war eine jener harmlosen Kinderkrankheiten, die wie angeblasen plötzlich da sind, einen jammervollen Nimmst erzeugen und nach ein paar bettlägerigen Tagen und Schluden von süßer Medizin (Anistropfen hatte ich am liebsten) mit einem lustigen Wälzen in den Kissen enden, zum Zeichen, daß das Füllen wieder übermäßig munter ist. Der Doktor kam an mein Bett und sah nach mir, seinen Schlapphut warf er auf das Nachtschischen. Mutter stand besorgt hinter ihm, weil ich so trachte und klagte, und meinte, es sei etwas Schlimmes.

„Was hat er denn, Herr Doktor, hat's was zu bedeuten?“

„Der Bub ist ein Einfalt!“ sagte der Doktor herb, in seiner beruhigenden und doch kurzen Art, wie er die Kranken zu behandeln pflegte. „Mir tut der Hals weh“, wollte ich fortfahren zu jammern, aber verstummt und schämte mich halb.

Er wandte sich zur Mutter: „Es hat nichts zu sagen. Ein bißchen Erhaltung. Morgen kann

der Bub im Bett bleiben.“ Es durfte ja keiner kommen, der sich krank stellte, vielleicht, daß er eine Entschuldigun haben mochte, die Schule zu veräumen, dann konnte er aröb werden, der alte Doktor!

Mutter fragte, ob sie Armer holen lassen sollte. Er winkte ab. „Einen kalten Anschlag um den Hals, meinetwegen. Der Bub kann mit Salzwasser gurkeln. Man muß die Natur selbst helfen lassen.“

Das war sein System: Wenn sich die Natur nicht mehr half, war's doch vorbei. Menschenkünst reichte dann auch nicht mehr. Man konnte dem Körper nur eben den Kampf mit der Krankheit erleichtern.

So anders war er als jene sentimentalen Aerzte, denen man das kleinste Wehleid klagen darf. Man hatte bei ihm



Fritz Schön

Frühling 1918.

Originalzeichnung von Fritz Schön.

meiner Eltern behandelte er auch mich an Krankheitsagen, und ich fürchtete, er würde mich, wenn ich einmal hilflos im Bett läge, mit seinem großen Messer aufschneiden. Gott mag wissen, wie ich auf diesen uninnigen Gedanken kam. Bald fingen auch meine Katechismen an, und als ich mich mit der Erlernung der Deklinationen plagte, half er mir dabei. Meine Hausarbeiten mußte ich Dienstags mit zu Großvater bringen, und der Doktor sah sie durch. Er freute sich, wenn ich lernbegierig war, gut zuhörte und rechte Antworten gab. Schließlich holte Großvater, war das Benium durchgeadert, aus der Tischlade ein paar Zwiebäde oder süßes Gebäd; dann mußte ich heim. Manchmal rief ich, ich wollte auch gern bei den Erwachsenen sitzenbleiben, ein Glas Wein haben und mich mit unterhalten. Gerade